

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 20 (1930)
Heft: 44

Artikel: Konjunktur-Plauderei
Autor: A.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645781>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Abdankung des Christianne.

Früher war Christianne Saluz ziemlich begütert gewesen. Ja, noch etwa 20 Jahre vor seinem Tode hätte man ihn reich nennen können. Ich meine natürlich reich im Maßstab der Umgebung: Er hatte ein eigenes Dach, er besaß etwa achtzig Latten Land und hatte zwei Acker, die in der Sonne lagen und die einen guten Grund hatten, der alljähr eine hübsche Anzahl Mutt Gerste und Roggen spendete.

Weiß nicht, was der Grund war, daß er dann so elend herunterkam. Einige meinen, es sei die liederliche Frau gewesen. Er hatte sie geheiratet und mit ihr schon vier Kinder gehabt, als sie ins Trinken geriet. Anfangs nicht arg, aber eben doch immer mehr. Das jüngste Kind starb an irgend einer Krankheit, die niemand kannte. Die mittleren zwei bekamen die Grupp und ersticken daran in derselben Woche alle beide.

Blieb der älteste Sohn übrig. Mit achtzehn Jahren ging er in die Welt hinaus. Das Tal habe zu wenig Verdienst. Das Tal bringe alle nur zurück. Aber den rechten Grund sagte er nicht: Daß ihm graute vor seiner liederlichen Mutter und daß ihm graute vor dem schweigsamen Vater, der sein Herz nicht aufstaut.

Christianne Saluz war so geworden. Als ich seine Frau beerdigt hatte, ging ich nachher oft zu ihm. Nicht etwa, weil er Trost nötig gehabt hätte. Und hat je ein Pfarrer wirklich Trost geben können? Er sagte einmal so nebenbei: Ihr habt meinem Weib eine schöne Abdankung gehalten. Er schaute dabei zum Fenster hinaus nach der Blaisch hinauf und ich betrachtete ihn von der Seite her. Es zuckte ein Zug um seinen Mund, der war voll Spott und Hohn. Einem solchen Weib eine Abdankung halten müssen! Und noch Gutes sagen wollen! Das kann halt nur ein Pfaff, so ein bezahlter Lobhudler und Münsterliedner.

Ich wußte ganz gut, daß ich am Sarg seiner Frau etwas Gutes gesagt hatte: Ich sage gerne etwas Gutes, wenn einer stirbt. Und alle haben ja in das Tuch ihres Lebens nicht allein schwarze und graue Fäden gewoben, sondern fast immer ist auch ein goldener darin. Ist es nun nicht recht, daß man vom goldenen redet? Wer mag da Pfaff sein und richten? Und das Dunkle und Graue nur nennen, heißt oft auch es richten. Viele Dinge nicht wissen wollen war immer gute Priesterart.

Das dachte ich so vor mich hin, als der Christianne zur Blaisch hinauf sah. Ich sagte dann zu ihm: „Was meint Ihr denn, hätte die Abdankung anders sein können, Christianne?“ Statt zu antworten sagte er: „Abdankungen kann man keinem halten. Alle sterben mehr mit Fluch als mit Dank“. Nun merkte ich das, was ich schon lange geahnt hatte: Daß er ein ganz verbitterter Mensch war.

Dann hob er nochmals an: „Warum redet Ihr so an Gräbern, daß unser Leben ein ganz ander Gesicht bekommt?“

„Ihr meint, die Pfarrer wissen zu wenig, wie schwer es die hatten, die sie begruben?“ Wieder gab er nicht Bescheid, sondern nun kam er mit unterdrücktem, zornigem Schmerz hervor:

„Mich verscharrt ihr meinetwegen im Mist, aber sag en sollt ihr, daß ich ein Leben hatte wie ein Hund!“

„Ihr meint, wie ein Hund Gottes, Christianne?“

Er zuckte ein wenig. „Ich hab' auch gelebt, so wie man kann. So gut als es geht. Meinetwegen jaget, daß manches besser hätte sein können. Aber meine Kinder sind verdorben und vielleicht pfändet mich die Bank schon übers Jahr. Mir ward alles einerlei. Aber ab dan ken sollt Ihr mich nicht. Ich fahr' nicht mit Dank ins Grab.“

Es war nun an mir zu zuden.

Er hat auch die Pfändung noch erlebt. Denn er war schon so tatlos geworden, daß er die Güter nicht mehr halten konnte.

Sah immer wieder versucht, ihm näher zu kommen, dem verbitterten Schweiger. Doch weiß ich nicht, ob es mir gelungen ist. Hat auch je ein Mensch wirklichen Trost gespendet? Ich stand bei ihm wie vor einer Mauer und war zuletzt froh, daß er mich hie und da in seiner Lotterhütte gelitten hat.

Als das machte es mir schwer, nachher an seinem Sarge zu stehen und reden zu sollen. Denn er hatte ja selber gesagt, es sollte einer die Augen dankend zumachen können und das Sterben sollte eine große, ehrenvolle Abdankung sein. So habe ich denn nur darüber geredet, wie es eine große Sache sei, wenn einer aus dem Heere der Lebendigen abdanke als ein müdgewordener, ausgedienter, ver-narbter Söldner und zu den Legionen eines großen Kaisers übergeht. Es kann ganz gut sein, daß manchem nachher sein schlimmes Leben ein ander Gesicht hatte.

(Aus W. Wolfensberger, „Religöse Miniaturen“. Verlag E. Salzer, Heilbronn)

Friedhof.

Wird es dir bang im wirren Lärm des Lebens,
In all der Jagd nach Ruhm und Geld,
In der du Frieden suchst vergebens,
Wo mancher schöne Traum in Nichts zerfällt.
Wird es dir bang, zieh zu dem stillen Orte
Des Friedhofs hin, — dort nah'n dir Trostesworte.

Dort ruhen liebe Freunde und Bekannte
Und nichts mehr störet ihrer Seelen Ruh,
Wie auch der Menschen Urteil sie benannte:
Die gleiche Muttererde deckt sie zu.
Dort wirst auch du einst Ruh und Frieden finden
Und all des Lebens wirre Träume schwinden.

Die Friedhoffstille spricht mit sanftem Mahnen:
Benütze deine flüchtig kurze Frist,
Trink froh das Licht, das ruht auf deinen Bahnen,
Genieß das Glück, das dir beschieden ist;
Der dir es gab, schenkt es nicht zum Verschmerzen.
Genieß, genieß mit dankbar frohem Herzen
Und denk der Weggenossen als ein Christ. Ernst Dür †.

Konjunktur=Plauderei.

Um es gleich vorweg zu nehmen: Ich bin kein Konjunkturprophet! Die Konjunkturprognose ist ein gar heikel Ding. Es kommt nämlich auch hier oft so heraus, wie bei der Wetterprognose des Hahns, der auf dem Mist kräht. Der amerikanische Konjunkturprophet Babson, der auch bei uns kein Unbekannter ist, hat seine Popularität dem Umstand zu verdanken, daß er den großen Börsenkraich von New York vom November letzten Jahres des bestimmtesten vorausgesagt hatte und so seine vielen tausend Anhänger vor großen Verlusten bewahrt hatte. Aber er und mit ihm eine Reihe führender Wirtschaftsmänner der Vereinigten Staaten haben schon im Juli und August dieses Jahres erklärt, daß eine Erholung der allgemeinen Wirtschaftslage fällig sei und unmittelbar bevorstehe. Statt der Erholung ist jedoch im September und Oktober gerade das Gegenteil eingetreten; die wirtschaftliche Konjunktur hat sich in den letzten Wochen in den Vereinigten Staaten neuerdings verschlechtert, was in den erneut stark sinkenden Kursen der New Yorker Effektenbörse zum Ausdruck kommt.

Wie die Wetterprognosen werden allerdings auch Konjunkturprognosen auf wissenschaftlicher Grundlage betrieben. Gerade die Vereinigten Staaten sind schon während des Krieges auf diesem Gebiet bahnbrechend vorangegangen. Es wurden eine Reihe von Konjunkturbeobachtungsinstitute gegründet, deren wechselvolle Erfahrungen in den letzten 10 Jahren gewiß wertvoll sind. Ich nenne nur den „Harvard economic Service“, der die Krise von 1920/21 vorhergesagt hatte. Aber alle diese Institute hatten nicht ver-

mocht oder hatten nicht genügend Einfluß, die Vereinigten Staaten, in denen man unentwegt in „prosperity“ machte, vor der starken Ueberproduktion zu bewahren, die zum Teil die Ursache der heutigen Wirtschaftskrise ist. Ob die Krise in den Vereinigten Staaten ohne diese Konjunkturbeobachtungsinstitute noch schlimmer geworden wäre, das wissen wir nicht. Möglich ist es. — Mit Recht vielbeachtet sind heute auch in der Schweiz die Konjunkturberichte des deutschen Instituts für Konjunkturforschung, das seit 1925 in Berlin besteht.

Wenn wir von einer Verbesserung oder Verschlechterung der allgemeinen Wirtschaftslage sprechen, so kann sich das für den Einzelnen recht verschieden auswirken. Der Konsument freut sich über eine Verbilligung der Waren, der Produzent sieht ihr nur mit gemischten Gefühlen entgegen. Der Festbesoldete ist bei sinkenden Preisen der wirtschaftlich Bevorzugte, aber manchmal nicht lange, wie jetzt gerade Deutschland beweist, wo die Regierung mit Zustimmung des Reichstags von den Beamten ein Notopfer für die Krise verlangt. Auf die Dauer sind doch alle Bevölkerungskreise an einer guten allgemeinen Konjunktur interessiert.

Die heutige Wirtschaftsdepression ruft wieder Erinnerungen an die starke Krise der Nachkriegszeit wach, an die Krise von 1920/21, die wir in der Schweiz kräftig zu spüren bekamen. Die Erholung setzte erst im Jahre 1923 langsam ein und im Herbst 1926 begann der Aufstieg zu einer entschieden günstigen Konjunkturperiode, die bis 1929 andauerte. Das Jahr 1929, welches man als Ausläufer der ersten günstigen Konjunkturperiode der Nachkriegszeit bezeichnen kann, zeigte bereits gewisse Trübungserscheinungen. Ende des Jahres, ungefähr mit dem Börsenkrach in New York, begann in der Weltwirtschaft eine rückläufige Bewegung, die sich im Laufe des Jahres 1930 in den einzelnen Ländern verschieden stark auswirkte. Abgesehen von Frankreich, das von der wirtschaftlichen Depression bis jetzt nicht betroffen ist, gehört in Europa die Schweiz mit Holland und Schweden zu den Ländern, welche von dem allgemeinen Konjunkturrückgang bisher noch am wenigsten betroffen wurden.

In der Schweiz ist der Import bis heute nur wenig geschwächt, was auf einen noch ziemlich aufnahmefähigen Binnenmarkt schließen läßt. Die Einfuhr von Fabrikaten war bisher im laufenden Jahr sogar ebenso groß, wie im Vorjahr. Der gesamte Import belief sich im letzten Monat auf 213 Millionen Franken und war nur 10 Millionen Franken geringer als im September des vorigen Jahres. Dabei ist noch überdies zu berücksichtigen, daß die Preise der eingeführten Rohstoffe seit einem Jahr stark gesunken sind.

Ein ganz anderes Bild zeigt jedoch der Export, der für die Wirtschaft unseres Landes von größter Wichtigkeit ist. Denn von allen Ländern, die mit der Schweiz in wirtschaftlicher Hinsicht verglichen werden können, hat unser Land im Verhältnis zur Bevölkerungszahl die größte Ausfuhr. Etwa 250,000 in Gewerbe und Industrie beschäftigte Personen arbeiten für den Export. Von den durch die schweizerischen Bahnen jährlich bewegten 20 Millionen Gütertonnen fallen rund 9 Millionen auf Ein- und Ausfuhr. Aus diesen Andeutungen läßt sich ermaßen, daß bei schlechtem Gang des Exportes unsere Volkswirtschaft ganz empfindlich getroffen werden muß. In den Jahren 1927, 1928 und 1929 war unser Export stark gestiegen, aber schon im November letzten Jahres setzte die rückläufige Bewegung ein, die sich seit Juni dieses Jahres ziemlich verschärfte. Im vergangenen Monat betrug der Wert der Ausfuhr 143 Millionen Franken gegen 180 Millionen Franken im September des Vorjahres; die Abnahme beträgt 20 Prozent und nach Arbeitstagen berechnet sogar 25 Prozent. Immerhin ist auch hier in Betracht zu ziehen, daß sich seit einem Jahr die Preise ermäßigten. Doch darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich unser Export beträchtlich verschlechtert hat. Im Vergleich zum Vorjahr gibt es keinen größeren

Exportartikel mehr, dessen Kurve nicht mehr oder weniger scharf nach abwärts gerichtet wäre, ausgenommen die Kunstseide. Die Ursachen des Rückgangs der Ausfuhr liegen vor allem in der scharfen Depression in Deutschland, in dem hohen Schutzzoll der Vereinigten Staaten und in der stark verringerten Kaufkraft der Rohstoffhändler, insbesondere von Südamerika. Erfreulich und bezeichnend für die Wirtschaftslage in Frankreich ist jedoch die Tatsache, daß sich der Export nach Frankreich trotz des Preisfalles sogar noch erhöhte.

Von der wirtschaftlichen Depression sind bisher in der Schweiz die Textil- und die Uhrenindustrie am meisten betroffen worden. Beide Industrien sind ausgesprochen einseitige Exportindustrien. Sie zeigen im letzten Monat, wie im ganzen laufenden Jahr, den stärksten Rückgang des Exports und auch entsprechend die größte Zunahme der Arbeitslosen.

Ende September wurden in der Schweiz nach den Angaben des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit im ganzen 11,613 Arbeitslose gezählt, mehr als die doppelte Zahl des Vorjahres. 2321 entfallen davon auf die Uhrenindustrie und 2224 auf die Textilindustrie. Dabei ist jedoch zu beachten, daß die Zahl der Arbeitslosen größer wäre, wenn nicht, wie dies besonders in der Uhrenindustrie der Fall ist, zum Teil die Kurzarbeit eingeführt worden wäre. Auch im Baugewerbe macht sich gegenüber dem Vorjahr eine größere Arbeitslosigkeit bemerkbar. In der Maschinen- und Metallindustrie hat die Teilarbeitslosigkeit fühlbar zugenommen. Dagegen ist im Inlandgewerbe die Lage des Arbeitsmarktes in den meisten Berufsgruppen immer noch befriedigend.

Die Hausfrauen wird interessieren, daß die Nachfrage nach Dienstboten immer noch rege ist, daß sie aber gegenüber dem Vorjahr zurüdgang, während das Angebot an Dienstboten gestiegen ist. In einzelnen Gegenden ist nach den Berichten der Arbeitsämter der Mangel an Dienstboten beinahe verschwunden. Die Erklärung hierfür ist in dem Freiwerden von weiblichen Arbeitskräften in den von der wirtschaftlichen Depression betroffenen Industrien und Berufen zu finden.

Und nun noch einige Worte über die Preisbaixe. Das stolze Gebäude der Rohstoffpreise auf dem Weltmarkt ist zusammengebrochen. Vor der jüngsten Wirtschaftskrise war man allgemein der Ansicht, daß der Preisstand der letzten Vorkriegsjahre die untere Grenze für einen Rückgang der Preise bilden würde. Durch die Ereignisse des Jahres 1930 ist man aber eines andern belehrt worden. Ein großer Teil der Rohstoffpreise notiert heute auf dem Weltmarkt unter dem Preisstand von 1914. Ich erwähne vor allem den Kautschuk, der heute mehr als fünfmal billiger ist als 1914. Ferner Kupfer und Zinn, die im Welthandel auf den Preisstand von 1896 und 1895 gesunken sind. Mehr oder weniger unter dem Vorkriegspreis notieren heute ebenfalls Weizen, Hafer, Gerste, Zucker, Kakaobohnen, Baumwolle und Seide. Auch die übrigen Großhandelswaren sind seit einem Jahr in der Schweiz im Preis zurückgegangen, mit Ausnahme der tierischen Nahrungsmittel. Der schweizerische Großhandelsindex, in dem die Preise von 1914 mit 100 eingesetzt sind, stand vor einem Jahr auf 142 und ist bis heute auf 123 gesunken.

Die Preise im Kleinhandel haben sich leider dem gesunkenen Niveau der Großhandelspreise noch wenig angepaßt. Der Index der Nahrungsmittel im Kleinhandel, der ebenfalls die Preise vom Juni 1914 gleich 100 setzt, stand im September des vorigen Jahres auf 158. Er ist inzwischen auf 152 gefallen. Die Verbilligung betrifft alle Kleinhandelspreise mit Ausnahme der Fleischwaren, die sich seit einem Jahr sogar etwas verteuert haben. Den Zucker und den Kakao können unsere Hausfrauen heute billiger als 1914 einkaufen. Neben diesen beiden Artikeln ist übrigens auch der Preis des elektrischen Lichtstroms billiger als vor dem Kriege.

Dr. A. Sch.